

erschienenen 1. Bd. der *Paideia*, der sich einmal mit der Bildung der griechischen Frühzeit (23-303), dann mit der Höhe und Krisis des attischen Geistes (307-513) auseinandersetzt.

K. Ennen S. J.

González Alvarez, A., *Introducción a la metafísica*. gr. 8<sup>o</sup> (393 S.) Mendoza 1951, Universidad Nacional de Cuyo.

Das umfangreiche Werk ist ausschließlich den grundlegenden Fragen nach Begriff, Möglichkeit, Methode und Quellen der Metaphysik gewidmet. Der weitaus größte 1. Teil (9-200) behandelt geschichtlich und systematisch den *Begriff der Metaphysik*. Im Kap. über die geschichtliche Entwicklung des Begriffs der Metaphysik sind den einzelnen Abschnitten gut ausgewählte Texte von den Vorsokratikern bis Kant in spanischer Übersetzung beigegeben, ähnlich in der systematischen Darlegung Texte scholastischer Autoren. Das Wesen der Metaphysik sucht G. zuerst durch eine vorläufige Bestimmung des Zugangs zu ihr zu klären. Er wendet sich hier vor allem gegen alle Richtungen, die den Zugang zur Metaphysik in der Intuition sehen. Ockham habe der modernen Philosophie diesen Irrweg gewiesen; vor allem im Rationalismus, der eine übersinnliche Intuition als Ausgangspunkt annahm, sei er immer wieder versucht worden. In diesem Zusammenhang lehnt G. auch die Redeweise Maritains ab, der von einer „abstraktiven Intuition“ spricht (104). (Der wirklich nicht sehr glückliche Ausdruck findet sich übrigens schon früher bei Garrigou-Lagrange, Dieu, 1920, 107.) Ausgangspunkt der Metaphysik kann nur die viel mißkannte Abstraktion sein. G. kennzeichnet die Abstraktion, durch die das Seiende als Seiendes erreicht wird, schon hier genauer als den dritten Grad der formalen Abstraktion. Materialobjekt der Metaphysik ist „jedes Seiende, dessen Existenz hinreichend gesichert ist“ (133), wobei mit „Existenz“ offenbar „wirkliche oder mögliche Existenz“ (134) gemeint ist; entsprechend dieser Bestimmung des Materialobjektes rechnet G. mit der Möglichkeit, daß sich der Bereich der Metaphysik mit dem Fortschritt der Wissenschaft erweitert. Formalobjekt der Metaphysik ist das Seiende „als Seiendes“; dadurch unterscheidet sich die Metaphysik von der Naturphilosophie, die G. im Gegensatz zu Descoqs und andern scholastischen Autoren nicht als „besondere Metaphysik“ gelten lassen will (84), von der Logik und von der Theologie.

Im 3. Kap. wendet sich der Verf. den Teilgebieten der Metaphysik zu und erörtert die Frage, wie in der Verschiedenheit der Teile die Einheit der Metaphysik gewahrt bleibe. Da das Seiende als solches den eigentlichen Gegenstand der Metaphysik bildet, ist die Ontologie der erste Teil der Metaphysik. Gott ist als Ursache des Seins der endlichen Seienden Gegenstand der Metaphysik; darum ist die „natürliche Theologie“ deren zweiter wesentlicher Teil. Eingehend behandelt G. sodann die Frage, ob auch die Lehre von den geschaffenen Geistwesen, d. h. von der menschlichen Geistseele und den geschaffenen reinen Geistern, zur Metaphysik gehöre. Diese Frage verneint er. Die menschliche Geistseele ist wesentlich Form des Leibes; darum abstrahiert ihr Begriff nicht völlig von der Materie. Zur Erkenntnis geschaffener reiner Geister fehlt der Philosophie jeder sichere Zugang; in der natürlichen Ordnung finden wir keine Wirkung, die mit Gewißheit auf geschaffene Geister als ihre Ursache zurückgeführt werden könnte; philosophische Konstruktionen aber, die sich im Bereich der bloßen Möglichkeit bewegen, scheinen dem Verf. wenig vertrauenswürdig (174). Dagegen erkennt G. die Erkenntniskritik als dritten Teil der Metaphysik an. Schon die Alten schrieben die Aufgabe, die Prinzipien gegen ihre Leugner zu verteidigen, der Metaphysik zu. Entscheidend aber ist, daß der Gegenstand auch der Erkenntniskritik das Seiende als solches ist, nämlich insofern es sich im Geist des Menschen darstellt. Die Erkenntniskritik kann allerdings nach G. nicht Grundlage der Metaphysik sein. Die vulgäre Begründung, die er im Anschluß an Maritain dafür gibt (es sei absurd, anzunehmen, die erste Bewegung eines Wagens sei die Rückkehr auf seine eigenen Spuren), vergißt, daß eine gleichzeitige Rückkehr zu sich selbst jedem aktigen Akt wesentlich ist. Selbstverständlich kann man nicht auf den eigenen Geist reflektieren, wenn keiner da ist; aber dieser Akt braucht

keineswegs eine der systematischen Ontologie angehörende Erkenntnis zu sein und erst recht nicht eine vollständige Ontologie, die in diesem Fall zunächst ohne kritische Rechtfertigung ihrer Grundlagen aufgebaut werden müßte. Glücklicher ist wohl eine andere Formulierung des Verf., nach der die kritische Rechtfertigung mit jedem Schritt der Ontologie verbunden werden kann (193). Da nun aber die kritische Besinnung vorzüglich die Grundlagen betrifft, nach deren Sicherung der systematische Ausbau der Metaphysik ohne neuere thematische Untersuchungen kritischer Art vonstatten gehen kann, dürfte es im ganzen doch richtiger sein, die Erkenntniskritik als den grundlegenden Teil der Metaphysik zu betrachten. — Die nicht nur generische, sondern spezifische Einheit der Metaphysik sieht G. dadurch gewährleistet, daß alle drei Teile der Metaphysik durch den gleichen Grad der Immaterialität gekennzeichnet sind (196).

Der 2. Teil (203-255) behandelt die *Möglichkeit der Metaphysik*. Die Begründung arbeitet hier wohl mit zu viel systematischen Voraussetzungen. Da wir das Objekt der Metaphysik tatsächlich erfassen, kann die Möglichkeit dieser Erfassung nicht bezweifelt werden (231). In diesem Zusammenhang wirft G. Kant vor, er leugne in der transzendentalen Dialektik die Erkennbarkeit des metaphysischen Objektes, obwohl er von ihm spreche und daher voraussetze, daß er es erkannt habe. Der „Widerspruch“ löst sich für Kant natürlich durch die einfache Unterscheidung zwischen (möglichem) „Denken“ und (unmöglichem) „Erkennen“ des metaphysischen Gegenstandes. — In der Frage, wie Metaphysik möglich ist, lehnt G. den „kartesianischen“ Ausgang von der Ichgewißheit ab, weil wir nicht uns selbst erkennen können, ohne zuvor etwas anderes zu erkennen. (Auch hier wird dadurch eine nicht zu rechtfertigende Vereinfachung der Problematik erreicht, daß die verschiedensten Formen der Erfassung eines Objektes auf den Generalnenner „Erkenntnis“ gebracht werden, ohne daß die wesentlichen Unterschiede beachtet werden.) Ausgangspunkt kann nur die „quidditas rei sensibilis“ sein. Von ihr ausgehend, führt die dritte Stufe der formalen Abstraktion zum Gegenstand der Metaphysik; gut wird dabei bemerkt, daß die dritte Abstraktionsstufe nicht den Durchgang durch die zweite, mathematische Stufe erfordert. Die metaphysische Abstraktion gibt nach G. zuerst „die Washeit des Sinnendinges, abstrahiert von jeder Materie“, die dann mit dem prädikamentalen Seienden gleichgesetzt wird (252). Erst ein weiterer Schritt, dessen Eigenart unklar bleibt, führt zum analogen oder transzendentalen Seienden.

Der 3. Teil über die *Methode der Metaphysik* (259-303) bringt im 1. Kap. über die Methode der Forschung nicht mehr viel Neues; tatsächlich ist die Methodenfrage schon im 2., zum Teil sogar schon im 1. Teil, behandelt worden. Das 2. Kap. über die Methode des Unterrichtes enttäuscht insofern etwas, als es sich zu sehr im Rahmen einer allgemeinen Didaktik hält und die besonderen Schwierigkeiten gerade der Metaphysik nicht in dem Maße berücksichtigt, wie man erwarten würde. — Im 4. Kap. über die *Quellen der Metaphysik* (307-373) ist das Wertvollste die sehr reichhaltige Bibliographie (331-367).

Die Bedeutung des Werkes liegt darin, daß es die in der thomistischen Überlieferung enthaltenen Elemente zur Theorie der Metaphysik systematisch zusammenfaßt. Es drängt sich freilich die Frage auf, ob die thomistische Tradition nicht gegenüber der Weite des hl. Thomas selbst systematisch eingeengt ist. Es mag vielleicht einfacher und geradliniger erscheinen, all unsere geistige Erkenntnis ausschließlich auf die Erfassung der „quidditas rei sensibilis“ zurückzuführen, aber wird durch diese überaristotelische Vereinfachung nicht das augustinische Erbe, das bei Thomas ebenfalls weiterlebt, und, was schlimmer ist, die Vielgestaltigkeit und der Reichtum der menschlichen Erkenntniswirklichkeit ungebührlich verkürzt? Gewiß haben wir keine geistige Intuition unserer Seelensubstanz, aber die Erfahrung unserer geistigen Akte, die uns in der Reflexion gegeben ist, läßt sich inhaltlich nicht auf die Washeiten der Sinnendinge zurückführen und ist doch für den Aufbau der Metaphysik von entscheidender Bedeutung. Eine vollständige Theorie der Metaphysik kann von dem Beitrag der inneren Erfahrung nicht absehen. Wenn das vielleicht für das Seiende als solches nicht ohne weiteres klar ist, so kann es jedenfalls bezüglich der Wahrheit des Seienden nicht übersehen werden.

Damit hängt etwas anderes zusammen. Gewiß hat der Verf. recht, daß er die menschliche Geistseele als Seele und die geschaffenen reinen Geister als solche aus dem Bereich der Metaphysik ausschließt; ein Traktat „De angelis“ gehört nur in die Theologie. Etwas anderes aber ist die Lehre vom Geist überhaupt und seinem Verhältnis zum Sein und auch die Lehre vom geschaffenen Geist im allgemeinen. Beides gehört u. E. in den Gesamtrahmen der Metaphysik hinein; eine andere Frage ist es allerdings, ob es als besonderer Teil der Metaphysik erscheinen muß.

Ein anderer Punkt, in dem die Ausführungen des Verf. zum Weiterdenken anregen, ist seine Auffassung von der formalen Abstraktion. Mit Recht betont G. die Bedeutung gerade der formalen Abstraktion für die Metaphysik; aber ihre Abgrenzung gegen die „totale“ Abstraktion (250) befriedigt nicht ganz. Als Ergebnis des dritten Grades der formalen Abstraktion erscheint bei G. der Begriff des Seienden (ente) als solchen. Inwiefern dieser Begriff aber die Seinsweise des konkreten, aus Subjekt und Sein metaphysisch zusammengesetzten Seienden transzendieren kann, wird nicht geklärt. Das Entscheidende der formalen Abstraktion, wodurch sie den Zugang zur Metaphysik eröffnet, ist u. E. gerade der Umstand, daß sie die „Form“ des Seins vom „Subjekt“, in dem sie begrenzt und vervielfältigt ist, abhebt. Fehlt dieses Abheben des Seins vom Seienden, so ist die Einsicht, daß eine Bestimmung dem Seienden *als Seiendem* — und nicht bloß als Seiendem dieser oder jener Art oder Gattung — zukommt, nicht möglich. Dadurch dürfte auch der Unterschied des Seienden als solchen von der quidditas rei sensibilis deutlicher werden. Wie immer man diese „quidditas“ auffassen mag, solange sie das bleibt, was ihr Name besagt, kann sie schwerlich von jeder Beziehung zur Materie absehen und daher auch nicht mit dem prädikamentalen Seienden gleichgesetzt werden, da dieses auch die geistigen Geschöpfe umfaßt.

In diesen und anderen Punkten weist das Werk jedenfalls auf oft zu wenig beachtete Probleme hin, bringt neue Gesichtspunkte zu ihrer Lösung und regt auch da, wo man seinen Lösungen nicht ohne weiteres zustimmen kann, zu weiterem Nachdenken an.

Jos. de Vries S. J.

Grayeff, F., *Deutung und Darstellung der theoretischen Philosophie Kants.*

Ein Kommentar zu den grundlegenden Teilen der Kritik der reinen Vernunft. 80 (XXIII u. 226 S.) Hamburg 1951, Meiner. 8.40 DM; geb. 9.80 DM.

Wie die Vorbemerkung des Buches sagt, liegt ihm eine doppelte Absicht zugrunde: erstens die theoretische Philosophie Kants als widerspruchslose Einheit zu erklären und zweitens die Gesetze des systembauenden kantischen Denkens als die Prinzipien logischer Einheit überhaupt zu erweisen. Der Verf., der 1938 aus Deutschland emigrierte und seit 1939 als Dozent in Dunedin (Neuseeland) wirkt, geht von der Tatsache aus, daß man oft an der inneren Einheit der Kantischen Philosophie gezweifelt hat (Schopenhauer, Kuno Fischer). Die Verschiedenheit der philosophischen Entwicklung, die von Kant ausgeht, glaubte man nur durch eine Antithetik in Kant selbst erklären zu können. In einer längeren Anmerkung geht der Verf. auf die von Adickes, Vaihinger und N. Kemp Smith vertretene Theorie ein, nach der Kant die „Kritik der reinen Vernunft“ eilig aus einer Reihe älterer Artikel und Notizen zusammengestellt habe und diese daher voll von Dunkelheiten und Widersprüchen sei. Dies will der Verf. für die grundlegenden Teile der „Kritik der reinen Vernunft“, insbesondere die transzendente Analytik (A 1-130 und vielleicht auch A 148-226) nicht zulassen. Alles übrige aber sei nicht viel mehr als Erläuterung und Anwendung. Die transzendente Dialektik stamme allerdings aus früheren Niederschriften. Gegenüber den vielfältigen Widersprüchen jedoch, die man in Kant zu finden glaubte, verteidigt der Verf., angeregt durch N. J. Patton, die vollkommene Einheit der theoretischen Philosophie Kants.

Den Gesichtspunkt seiner Interpretation sucht G. deshalb nicht im Historischen oder Persönlichen oder im äußerlichen Vergleich mit einer als feststehend geltenden Lehre, sondern in der logischen Einheit des Werkes, sofern es auf gewisse Fragen eine einheitliche Antwort geben will. Damit wird vorausgesetzt, daß es